

Arlett Wenzel, Simon Eggert, Petra v. Berenberg-Gossler,
Laura-Maria Jordan, Ralf Suhr, Dagmar Dräger

Die Pflegesituation Hundertjähriger aus der Perspektive sorgender Töchter und Söhne vor dem Hintergrund langer gemeinsamer Vergangenheiten – eine vertiefende Analyse

The care situation of centenarians from the perspective of caretaking daughters and sons within sharing an extensive past – an in-depth analysis

The number of centenarians has increased significantly in recent years and will continue to increase. Many of them rely on everyday help and their offspring are a major source of support. Previous studies paid little attention to the care situation between centenarians and their children sharing an extensive past. The study presents a detailed analysis of the care situation of centenarians from the perspective of caretaking daughters and sons, considering familial relationships and a shared history. In-depth interviews were conducted with thirteen daughters and sons of centenarians. Interviews were analyzed with the documentary method. The results show that effective family roles and relationship dynamics cause strain in care situations until a very old age. These care situations should therefore be considered within the context of common familial history. Further research is needed to develop differentiated forms of support for caretaking family members.

Keywords

Centenarians, caretaking relatives, care situations, family relationships, strain

Die Anzahl Hundertjähriger hat sich in den letzten Jahren stark erhöht und wird weiterhin zunehmen. Viele von ihnen sind auf Hilfe im Alltag angewiesen, und Kinder sind eine Hauptunterstützungsquelle. Bisherige Studien schenken der Pflegesituation unter Berücksichtigung langer gemeinsamer Vergangenheiten zwischen Hundertjährigen und ihren Kindern kaum Aufmerksamkeit. Ziel der Untersuchung war eine vertiefende Analyse der Pflegesituation Hundertjähriger aus der Perspektive sich sorgender Töchter und Söhne vor dem Hintergrund langer gemeinsamer Vergangenheiten und familialer Beziehungsstrukturen. Mit 13 Töchtern und Söhnen Hundertjähriger wurden leitfadengestützte Interviews geführt. Diese wurden in Anlehnung an die Dokumentarische Methode ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass Pflegesituationen und daraus erwachsende Belastungen auch Resultat einer bis ins sehr hohe Alter wirksamen familialen Rollen- und Beziehungsdynamik sind. Aus diesem Grund sollten sie auch im Kontext der bisherigen gemeinsamen Vergangenheiten betrachtet werden. Hier bedarf es weiterer Forschung, um differenzierte Angebote für sorgende Angehörige weiterentwickeln zu können.

eingereicht 05.03.2019

akzeptiert 22.08.2019

Schlüsselwörter

Hundertjährige, sorgende Angehörige, familiäre Beziehungen, Pflegesituation, Belastungserleben

1. Hintergrund und Zielsetzung^{1,2}

Die Wahrscheinlichkeit, sehr lange zu leben, hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich erhöht. Die Zunahme der Bevölkerung im höchsten Alter ist seit den 1960er-Jahren empirisch evident und eine biologische Grenze für die menschliche Alterung ist bisher nicht sichtbar (Scholz 2018). Die Veränderung der einzelnen Altersgruppen zeigt, dass besonders die höchsten Altersgruppen die größten Zunahmen zu erwarten haben. Im Jahr 2060 werden in Deutschland im Vergleich zu heute zwölfmal mehr Menschen im Alter ab 100 Jahren leben (Scholz 2018).

Das hohe Lebensalter ist zwar nicht mit Hilfe- und Pflegebedürftigkeit gleichzusetzen, jedoch steigt mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit, pflegebedürftig zu werden. In der Altersklasse der 85- bis 89-Jährigen sind 40,2% pflegebedürftig, und bei den über 90-Jährigen ist mit 61,7% die Mehrzahl der Personen pflegebedürftig (Schwinger et al. 2018).

Vor diesem Hintergrund ist die Analyse der Versorgungssituation von Langlebigen wie Hundertjährigen von zunehmender Bedeutung. In Deutschland sind etwa 80% der Hundertjährigen auf Hilfe im Alltag angewiesen (Börner et al. 2016). Die Ergebnisse einer Studie auf Basis von Krankenkassendaten zeigen, dass 45% der Hundertjährigen zu Hause und 49% in einer Langzeitpflegeeinrichtung versorgt werden. Nur 6% erhalten keine Unterstützung (von Berenberg-Gossler et al. 2017). Eine weitere vergleichbare Untersuchung kommt zu einer Rate von 60,1% in Langzeitpflegeeinrichtung versorgten Hundertjährigen (Gellert et al. 2018). Die aktuelle und zukünftige Versorgung Hundertjähriger stellt eine große gesellschaftliche Aufgabe dar, Töchter und Söhne sind dabei immer noch eine Hauptunterstützungsquelle (Jopp et al. 2013; Börner 2016). Mit der Versorgung in einer stationären Einrichtung entfallen zwar für Angehörige Pflegeaufgaben, dennoch bleibt deren Sorge in Form eines Verantwortungs- oder Pflichtgefühls weiterhin bestehen (Gebhart 2018).

Bisherige Studien zu den Auswirkungen von familiärer Pflege machen deutlich, dass die Angehörigen erheblichen Belastungen ausgesetzt sind (Brügger et al. 2015; Wetzstein et al. 2015; Klaus et al. 2017). Pflege kann beispielsweise mit einem Mangel an Freizeit und Urlaub sowie eingeschränkten Sozialkontakten einhergehen und sich nachteilig auf die Gesundheit der pflegenden Angehörigen auswirken (Posch-Eliskases et al. 2014). Im Gegensatz zur Pflegeforschung betrachten Lüscher & Pillemer (1998) Generationenbeziehungen unter dem Aspekt der Ambivalenz. Demnach lassen sich hinsichtlich der Erfahrung wechselseitigen Angewiesenseins zwischen den Generatio-

1 Die Studie wurde von der Ethikkommission an der Charité-Universitätsmedizin Berlin geprüft und positiv beschieden (Votumnummer: EA1/030/16) und entspricht den Vorgaben der Deklaration von Helsinki.

2 Es bestehen keine Interessenskonflikte der Autoren.

nen Potentiale für Ambivalenzen verorten. In Hinblick auf die Pflegebeziehung geht es um Aushandlungsprozesse zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern hinsichtlich des Verhältnisses von Autonomie und Dependenz, von Nähe und Distanz (Lüscher 2011). In der neuen Familienforschung wird für den innerfamilialen Kontext der Pflege das Konzept der Familie als Herstellungsleistung („doing family“-Ansatz) bevorzugt, welches auf die Pflegebeziehung übertragen werden kann (Gröning 2011). Familie wird demnach als wandelbares System verstanden. Dieses ist zwar auf Gemeinsamkeiten hin angelegt, muss jedoch reproduziert werden und kann sich im Familienverlauf und in verschiedenen Familienkonstellationen immer wieder verändern (Jurczyk 2014). So konnten Gröning et al. (2007) zeigen, dass die Pflege eines Elternteils vor dem Hintergrund eines traditionellen Geschlechtervertrages zum Aufbau einer nicht-reziproken, auf Feinfühligkeit und Sorge basierenden Beziehung und schließlich zum dauerhaften Bemühen um die Herstellung von familialer Normalität außerhalb der Pflege im Sinne des „doing family“ führt.

Familiale Pflege von Hundertjährigen und die Belastungen, welche aus der Pflegesituation erwachsen, sind international gut erforscht (Nishikawana et al. 2003; Freeman et al. 2010; Freeman et al. 2017; Brandao et al. 2017). Jedoch schenken bisherige Studien der sehr langen, gemeinsam erlebten Vergangenheit von Hundertjährigen und ihren Kindern kaum Aufmerksamkeit. Die Pflegesituation ohne diese gemeinsame Vergangenheit in den Blick zu nehmen reicht jedoch nicht aus, um diese zu verstehen (Geister 2002), denn sie ist Resultat eines sich lebenslang vollziehenden und wirksamen dynamischen Geschehens (Fookan 1999). Familiäre Erfahrungen und Entwicklungen sowie die Qualität der früheren Beziehung bleiben nicht ohne Einfluss auf eine spätere Sorge und Pflege (Geister 2005; Gröning 2009). Hier wird eine Forschungslücke sichtbar, die angesichts der demographischen Entwicklungen Beachtung finden sollte. Die Untersuchung der Frage, inwiefern familiäre Beziehungen und Strukturen bis in das höchste Alter in die Pflegesituation pflegender Kinder und ihrer Hundertjährigen hineinwirken, kann dazu beitragen, das Versorgungsangebot den Bedürfnissen der selber bereits im hohen Alter befindlichen Pflegenden anzupassen und Belastungen zu reduzieren.

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist somit eine vertiefende Analyse der Pflegesituation Hundertjähriger aus der Perspektive sorgender Töchter und Söhne, vor dem Hintergrund langer gemeinsamer Vergangenheiten. Dabei stehen folgende Fragen im Fokus:

- Wie gestalten sich familiäre Beziehungen in Pflegesituationen, auf der Basis der gemeinsamen Vergangenheit von sorgenden Töchtern und Söhnen und ihren Hundertjährigen?
- Wie beschreiben sorgende Töchter und Söhne Hundertjähriger ihr Belastungserleben vor dem Hintergrund bestehender Beziehungsstrukturen?

2. Methodisches Vorgehen

Um biographisch geprägte familiäre Beziehungen und die bestehende Pflegesituation angemessen abbilden zu können, wurde ein qualitativer Forschungsansatz gewählt. Dieses Vorgehen schien besonders geeignet, da es bisher zum Untersuchungsgegenstand keine tiefergehenden Erkenntnisse für die Zielgruppe „Töchter und Söhne Hundertjähriger“ gibt.

Die vorliegende Studie greift auf eine Gelegenheitsstichprobe von Töchtern und Söhnen zurück. Entscheidend für den Einschluss war, dass diese die Sorge für ihren hundertjährigen Elternteil tragen. Sorge wurde dabei als Verantwortungsübernahme für den Betreuungs- und Versorgungsprozess des hundertjährigen Elternteils definiert und umfasst materiell-physische, emotionale sowie kognitive Leistungen (Jurczyk 2010). Diese war nicht an einen spezifischen Versorgungskontext – stationär oder ambulant – gebunden. Bei bereits verstorbenen Hundertjährigen durfte der Tod nicht länger als ein Jahr zurückliegen.

Der Kontakt zu den Studienteilnehmern erfolgte primär über ambulante Pflegedienste, Tagespflegeeinrichtungen und stationäre Pflegeeinrichtungen. Insgesamt konnten 16 Angehörige Hundertjähriger für die Studie gewonnen und interviewt werden. Für die vorliegende Untersuchung wurden 13 Interviews von Angehörigen ausgewertet und analysiert, da sie der Kindergeneration der Hundertjährigen angehörten. Von einer der betreuten Hundertjährigen erklärten sich zwei Angehörige – Tochter und Sohn – zum Interview bereit.

Zur Datenerhebung wurde theoriebasiert und an den interessierenden Forschungsfragen ein teilstrukturierter Interviewleitfaden entwickelt. Dieser wurde in einem iterativen Prozess innerhalb der Forschungsgruppe immer wieder diskutiert und bearbeitet. Zudem wurde der Leitfaden getestet und modifiziert. Wie von Przyborski et al. (2014) empfohlen bewegte sich der Interviewleitfaden thematisch vom Allgemeinen zum Spezifischen. Nach einem Eingangsstimulus, welcher die Befragten zunächst in die Lage versetzen sollte, ihre Perspektive auf das zu interessierende Phänomen zu erzählen (ebd. 2014), schlossen sich Fragen zu folgenden inhaltlichen Themenbereichen an:

- zur Person des Hundertjährigen und der eigenen Person,
- zur Beziehung zwischen Hundertjährigem und Angehörigem,
- zur Versorgungssituation und zu wahrgenommenen Belastungen.

Die Interviews fanden im häuslichen Umfeld der Befragten statt, wobei die Interviewdauer zwischen vierzig und neunzig Minuten lag. Den Töchtern und Söhnen war es freigestellt eine Vertrauensperson für das Interview an ihre Seite zu bitten. Zwei der Befragten nahmen diese Möglichkeit in Anspruch, was zu einer Anreicherung des Interviewmaterials führte. Informationen dieser Vertrauenspersonen wurden in die Auswertung einbezogen. Die Interviews wurden von drei geschulten Interviewerinnen durchgeführt, auf Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Zur Erfassung der Interviewsituation wurde im Anschluss an jedes Interview ein Postskriptum erstellt,

welches Angaben zum Interviewverlauf, zu thematischen Schwerpunkten und der Interviewatmosphäre enthält. Zudem umfasste es soziodemographische Angaben des Befragten und der Hundertjährigen.

Die Auswertung erfolgte über die vollständig transkribierten Interviews in Anlehnung an die dokumentarische Methode (Bohnsack et al. 2013). Dazu wurde in einem ersten Schritt, wie von Bohnsack et al. (2007, 2013) empfohlen, für jedes Interview eine formulierende Interpretation verfasst, welche eine Übersicht über die Texte ermöglichte. Bei der formulierenden Interpretation geht es darum, noch einmal zusammenzufassen, was von den Befragten begrifflich expliziert wurde (Bohnsack et al. 2007). An die formulierende Interpretation schloss sich die reflektierende Analyse der relevanten Interviewpassagen an, bei der Orientierungen und Sinnmuster der Interviewpartner herausgearbeitet wurden. Diese wurden dann in der komparativen Analyse mit anderen Fällen verglichen, um Besonderheiten der einzelnen Fälle klarer herauszuarbeiten.

3. Ergebnisse

Von 13 befragten Personen sind zehn weiblich und drei männlich. Die jüngste Befragte ist zum Zeitpunkt des Interviews 65 Jahre alt, die älteste Befragte bereits 78 Jahre, das Durchschnittsalter liegt bei 71,77 Jahren. Alle Befragten haben eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein abgeschlossenes Studium und sind zum Zeitpunkt der Interviews bereits berentet. Hinsichtlich des Beziehungsverhältnisses finden sich in der Stichprobe drei Verhältnisformen: Tochter-Vater-, Tochter-Mutter- und Sohn-Mutter-Verhältnis (Tabelle 1).

Den Übergang in die Pflegebedürftigkeit der Hundertjährigen beschreiben die Befragten als sehr individuellen Prozess, jedoch lassen sich zwei typische Verläufe erkennen. Zum einen wird der Eintritt der Pflegebedürftigkeit durch die Befragten an einem plötzlichen Ereignis, wie beispielsweise einem Sturz oder einer Operation, festgemacht. Zum anderen schildern die Befragten diesen als schleichenden Prozess, der mit dem Einsetzen und Fortschreiten körperlicher und geistiger Einschränkungen einhergeht. Kennzeichnend ist, dass beide Formen des Übergangs in die Pflegebedürftigkeit frühestens mit dem 90. Lebensjahr beginnen.

Die Pflegearrangements gestalten sich sehr vielfältig. In sieben Fällen werden die hundertjährigen Mütter in einer Pflegeeinrichtung versorgt, während drei noch in ihrer eigenen Wohnung wohnen. Zwei der Befragten leben mit den Hundertjährigen in einem gemeinsamen Haushalt. In einem Fall war der hundertjährige Vater zum Zeitpunkt des Interviews bereits verstorben, Tochter und Vater wohnten zuvor im gemeinsamen Haus, aber in getrennten Wohnungen. Entsprechend vielfältig gestaltet sich auch die Versorgung der hundertjährigen Väter und Mütter durch ihre Töchter und Söhne in den Bereichen der körpernahen Pflege, der sozioemotionalen sowie der instrumentellen Unterstützung des Hundertjährigen. Einige der Befragten sehen mehrmals täglich ihren hundertjährigen Elternteil und nehmen Aufgaben der pflegerischen, sozioemotionalen sowie der instrumentellen Unterstützung wahr. Andere wiederum

| Angehörige | | | | Hundertjährige | |
|-----------------------|---------------------|--------------------|--------------------------|---|---|
| TN (Pseudonyme) | Geschlecht Alter | Verhältnis | Familienstand Kinder | Alter Wohnsituation | Kontakt zum Angehörigen Unterstützung |
| AW 1 Sophia Knabe | W/ 72 | Tochter- Vater | Verheiratet/ 1 Kind | 100 Jahre/ Lebt mit Ehefrau in Wohnung von Tochter und Schwiegersohn | Kontakt: Mehrmals täglich/Unterstützung: körpernahe Pflege, Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 2 Claudia Meier | W/ 71 | Tochter- Mutter | Verheiratet/ 1 Kind | 103 Jahre/Lebt im eigenen Haus neben dem Haus von Tochter und Schwiegersohn | Kontakt: Mehrmals täglich/Unterstützung: Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 3 Frank Gus | M/ 70 | Sohn- Mutter | Geschieden/ 1 Kind | 102 Jahre/Lebt im Pflegeheim | Kontakt: 1 x pro Woche, zusätzlich nach Bedarf/Unterstützung: Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 4 Luisa Weinert | W/ 72 | Tochter- Mutter | Verheiratet/ 2 Kinder | 103 Jahre/Lebt in eigener Wohnung | Kontakt: Mehrmals täglich/Unterstützung: körpernahe Pflege, Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 6 Hans Gobelt | M/ 71 | Sohn- Mutter | Verwitwet/ 0 Kind | 100 Jahre/Lebt im Pflegeheim | Kontakt: Mehrere Tage alle 2-3 Monate/Unterstützung: Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 7 Maria Wust | W/ 69 | Tochter- Mutter | Verheiratet/ 5 Kinder | 100 Jahre/Lebt im Pflegeheim | Kontakt: 1 x pro Woche/Unterstützung: Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 8 Bettina Selig | W/ 73 | Tochter- Vater | Geschieden/ 2 Kinder | 101 Jahre (†)/Lebte mit Ehefrau in Wohnung, die sich im Haus der Tochter befand | Kontakt: Mehrmals täglich Unterstützung: Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 11 Paula Arn | W/ 76 | Tochter- Mutter | Verheiratet/ 1 Kind | 100 Jahre/Lebt im Pflegeheim | Kontakt: Mehrere Tage alle 2-3 Monate/Unterstützung: Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 12 Carola Wies | W/ 65 | Tochter- Mutter | Verheiratet/ 1 Kind | 100 Jahre/Lebt im Pflegeheim | Kontakt: 2-3 x pro Woche/Unterstützung: Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 13 Klaus Lob | M/ 77 | Sohn- Mutter | Verheiratet/ 2 Kinder | 106 Jahre/Lebt im Pflegeheim | Kontakt: 1-2 x pro Woche/Unterstützung: Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung, finanzielle Unterstützung |
| AW 14 Gisela Rust | W/ 67 | Tochter- Mutter | Verwitwet/ 1 Kind | 100 Jahre/Lebt in eigener Wohnung | Kontakt: 3-4 x pro Woche/Unterstützung: körpernahe Pflege, Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 15 Rita Liesing | W/ 78 | Tochter- Mutter | Verwitwet/ 1 Kind | 102 Jahre/Lebt im Pflegeheim | Kontakt: 4-5 x pro Woche /Unterstützung: Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |
| AW 16 Greta Stock | W/ 72 | Tochter- Mutter | Ledig/ 0 Kind | 101 Jahre/Lebt mit Tochter in gemeinsamer Wohnung | Kontakt: Mehrmals täglich/Unterstützung: körpernahe Pflege, Sozioemotionale und instrumentelle Unterstützung |

Instrumentelle Unterstützung: z. B. Hauswirtschaftliche Tätigkeiten, Behördengänge, Finanzmanagement etc.

Tab. 1: Soziodemographische Angaben

haben in größeren Zeitabständen Kontakt zum Hundertjährigen und übernehmen vorwiegend die instrumentelle und sozioemotionale Unterstützung ihrer Hundertjährigen.

Pflegesituation und Belastungen vor dem Hintergrund von Rollenzuschreibungen und dem familialen Beziehungsgefüge

Die individuellen Lebensgeschichten der befragten Töchter und Söhne dokumentieren unterschiedliche Positionen der einzelnen Familienmitglieder zueinander und innerhalb des familialen Gefüges. Charakterisierungen der Hundertjährigen sowie der eigenen Person und weiterer Familienmitglieder ergeben ein Bild differenzierter Rollenzuschreibungen innerhalb der Familie. So beschreibt z. B. Maria Wust ihre Mutter als Person, die in der Familie für die „*Innenpolitik*“ sorgte (Z.: 30), Sophia Knabe ihren Vater als den „*selbstbestimmten Vater*“ (Z.: 155) oder Rita Liesing, ihre Mutter als „*intolerant*“ (Z.: 151), wobei sie sich selbst als „*so unverständlich anders*“ (Z.: 43) ihrer Mutter gegenüber wahrnimmt.

Es zeigt sich, dass diese Beziehungsstrukturen bereits weit vor dem Eintritt in die Pflegebedürftigkeit die spätere Ausgestaltung der Pflegesituation anbahnen. „*Und da war uns aber auch klar (...) wenn wir hierherziehen, dann geht das ja alles mehr oder weniger Hand in Hand. (...) Ich hab' ja noch 'n Bruder, der aber in 'ner Stadt wohnt weit weg und sich auch eigentlich nie außer um sich (lacht) um seine Mutter in irgendeiner Form gekümmert hat. Also war mir schon klar, es hängt sowieso alles an uns. Also können wir auch hierherziehen.*“ (Claudia Meier, Z.: 248-254)

In allen Interviews zeigt sich mit dem Beginn von Pflegebedürftigkeit ein Wandel bisheriger Rollen, verbunden mit der Notwendigkeit, sich innerhalb des familialen Systems neu zu positionieren. Aus diesen Veränderungen erwachsen für die Befragten jeweils individuelle Belastungen. Einerseits verstärken sich dabei bereits bestehende Belastungen durch die einsetzende Pflegebedürftigkeit. Andererseits entstehen Belastungen erst durch die mit der Pflegebedürftigkeit einhergehenden Anforderungen. So resultiert für Claudia Meier in ihrer Rolle als Managerin der Familie ein noch intensiveres Kümmern um die hundertjährige Mutter, welches mit der subjektiven Belastung verbunden ist, vom Tagesrhythmus der Mutter abhängig zu sein. Für Frau Greta Stock hingegen, die ihr gesamtes Leben mit ihrer Mutter zusammenlebte, bedeutet die Pflegebedürftigkeit eine „*Totalumstellung*“ (Z.: 78), da sie es nicht gewohnt ist im Leben „*Dinge machen zu müssen*“ (Z.: 79), die sie nicht kann oder die sie erst erlernen muss.

Anhand zweier kontrastierender Fälle sollen im Folgenden Rollenzuschreibungen und Positionierungen innerhalb des familialen Beziehungsgefüges und die sich daraus ergebenden Pflegesituationen vertiefend dargestellt werden. Kontraste ergeben sich entlang der Dimensionen Nähe und Distanz sowie Annahme und Ablehnung innerhalb der Beziehung zum Hundertjährigen und weiteren Familienmitgliedern. Sie überspannen als Orientierungsrahmen den Umgang mit der Pflegebedürftigkeit des jeweiligen Elternteils und bestimmen die inhaltliche Ausrichtung sowie Gestaltung der Pflegebeziehung.

Der Fall Bettina Selig

„Und da hab‘ ich dann anfangen müssen, mich abzugrenzen und das war ein ziemlicher Kampf.“ Bettina Selig ist zum Zeitpunkt des Interviews 73 Jahre alt, geschiedenen mit einer Tochter, die bereits selbst ein Kind hat. Sie lebt mit ihren Eltern im gemeinsamen Haus, jedoch in getrennten Wohnungen. Frau Selig hat den Beruf der Krankenschwester gelernt, jedoch aufgrund gesundheitlicher Probleme eine Umschulung zur Bürokauffrau absolviert. Ihren Vater besucht sie mehrmals wöchentlich und übernimmt dabei vielfältige Aufgaben. Er verstirbt mit 101 Jahren im Kreise der Familie.

Frau Selig beschreibt ihren Vater zu Beginn des Interviews als sehr aktiven und interessierten Menschen. Die Beziehung zu ihrem Vater beschreibt sie zunächst positiv. Es bestand immer ein reger Kontakt und guter Austausch zwischen den beiden. „Und er war sehr, äh, kontaktfreudig, belesen und bis ins hohe Alter geistig, äh, fit und konnte sich auch gut anderen Menschen mitteilen und auch zuhören. (...) Also, ich habe mit ihm ja viel Kontakt gehabt und viel gesprochen.“ (Z: 5 – 10)

Im Verlaufe des Interviews eröffnet sich ein Bild des Vaters, in dem die Rolle des „Patriarchen“ (Z.: 127) erkennbar wird, der „an erster Stelle“ (Z.: 151) stand. Diese Position wird nicht nur auf die eigene Person bezogen, sondern auf das gesamte Familiensystem, welches die Herkunftsfamilie des Vaters, die eigene Herkunftsfamilie sowie die Gründungsfamilie von Bettina Selig einbezieht. Mit der Rolle des „Patriarchen“ (Z.: 127) und unterstützt von der akzeptierenden Haltung der Mutter wird zugleich eine stete Einflussnahme auf das eigene Leben sowie von Bruder und Tochter beschrieben. Ihr Bruder entzieht sich dieser Autorität bereits vor dem Eintreten der Pflegebedürftigkeit. „Ich hab‘ noch einen Bruder. Und der hat sich sehr konsequent von Anfang an abgegrenzt. Und zwar ging das soweit, dass es sogar zwischen den Eltern zum Bruch kam. Weil die Eltern nicht verstehen konnten, dass wir Kinder auch unser eigenes Leben haben und auch schaffen müssen.“ (Z: 44 – 46) Frau Selig versucht in ihrer Rolle als Tochter mit dieser Situation „diplomatischer“ (Z.: 134) umzugehen, in dem steten Bestreben einen guten Kontakt zu ihren Eltern zu erhalten, „was eigentlich das ganze Leben immer schwierig war (...)“. (Z.: 146). Die stete Einflussnahme der Eltern auf das Leben von Bettina Selig erfährt eine erste Steigerung als sie 43 Jahre alt ist. Bereits hier zeichnen sich Belastungsprozesse ab, die in weitere Lebensbereiche von Frau Selig hineinwirken. „(...) Und hab das so ca. mit Mitte 40 abgeschlossen, aber nicht den Abschluss zur Industriekauffrau, sondern nur, äh, Bürokauffrau, weil ich das alles / genau / nicht mehr geschafft habe. Eltern, also da fing das / Genau. Ja, gut, dass Sie gefragt haben. Da ging das nämlich schon los, so als ich Anfang Mitte 40 war. Immer die Eltern, ähm, mit all ihren Anliegen.“ (Z: 36 – 39)

Der Übergang in die Pflegebedürftigkeit des Vaters beginnt für Frau Selig nach dessen 90. Geburtstag, wird als „schleichend“ (Z.: 30) beschrieben und äußerte sich dadurch, dass er „körperlich hinfalliger“ (Z.: 20) wurde. Die frühere Rolle des Vaters als Patriarch „kippte“ (Z.: 127, 130). Dies führt zur weiteren Einflussnahme durch den Vater auf das Leben von Bettina Selig, indem er versucht, ihr die Rolle einer privaten Pflegekraft zuzuschreiben: „Ja“ sagte er, äh „wozu hab‘ ich eine Tochter, die auch Krankenschwester ist?“ (Z.: 26-27). Die Inanspruchnahme eines Pflegedienstes wird vom Vater

zunächst abgelehnt. Frau Selig bittet um die Hilfe ihrer Tochter, die einen ambulanten Pflegedienst einschaltet. Gegenüber der Enkelin kommt es wiederholt zu einer Missachtung der von ihr gewünschten Distanz, so dass auch diese zunächst den Kontakt zum Großvater abbricht. Durch den Pflegedienst erfährt Bettina Selig keine spürbare Entlastung, da ihr Vater sie weiterhin sehr in Anspruch nimmt. Ein von ihr aufgesuchter Gesprächskreis für pflegende Angehörige macht sie „*eher unglücklich*“ (Z.: 238-239). Im weiteren Verlauf des Interviews wird mehrfach der Versuch einer Abgrenzung geschildert, welcher von ihr als sehr erschöpfend wahrgenommen wird und letztlich nicht vollzogen werden kann. „*Naja, das wär‘ dann auch der Anspruch an meine eigene, äh, Person, ähm, mich von Anfang an mehr abzugrenzen, obwohl ich es geglaubt habe, ich hätte es getan. Aber man kommt dann, wenn man in der Situation ist, also so war es bei mir, in so einen Sog rein, äh, so zu denken: „Ach, mach das mal noch.“ Und das war im Nachhinein nicht gut.*“ (Z: 476 – 479)

Frau Selig ist es bis zum Tod ihres Vaters nicht möglich, sich in einer für sie erklärbaren Rolle zu ihrem Vater zu positionieren. Sie betont zwar mehrfach ihre Rolle als Tochter, erläutert aber nicht, was diese Rolle beinhaltet. Der sich daraus ergebende Konflikt mündet in dem steten Versuch einer Abgrenzung zum Vater bzw. zu den Eltern. Ansprüche und Erwartungen an Bettina Selig bleiben letztlich bis zum Tod des Vaters erhalten, was sich in der folgenden Aussage widerspiegelt: „*(...) Und ich musste immer wieder auch bis zum Schluss auch meiner Mutter noch sagen: „Ich bin als Tochter doch für Euch da, aber nicht als Pflegerin.“ Ähm, das ging in ihren Kopf nicht rein. Und das ging bei meinem Vater bis zu seinem Ende nicht in seinen Kopf rein.*“ (Z: 138 – 140)

Der Fall Hans Gobelt

„*Die war immer eine starke Frau uns Kindern gegenüber*“. Hans Gobelt ist zum Zeitpunkt des Interviews 71 Jahre alt. Er und seine Schwester haben die Sorge für ihre 100 Jahre alte und an Demenz erkrankte Mutter übernommen, die seit 6 Jahren in einer Pflegeeinrichtung in einer anderen Stadt lebt. Bruder und Schwester teilen sich die Verantwortung und kommen in regelmäßigen Abständen für mehrere Tage, um sich um ihre Mutter zu kümmern. Neben den regelmäßigen Besuchen sorgt sich Herr Gobelt um alle organisatorischen Dinge, die mit der Unterbringung in der Pflegeeinrichtung verbunden sind.

Herr Gobelt nimmt seine Mutter als eine starke Frau wahr, die ihn sehr gefördert und geliebt hat. Seinen Aussagen zufolge hat er ein „*gutes Verhältnis*“ (Z.: 65) zu seiner Mutter. Da seine Mutter bereits mit 16 Jahren ihr Elternhaus verlassen hat wurde sie früh selbstständig. Im gesamten Interview dokumentiert sich das Bild einer unabhängigen und starken Frau. „*(...), dass sie sich von Krankheiten wenig hat umwerfen lassen, auch viel ertragen hat, wenig jammert, wenig leidet, ähm, sehr selbstbewusst Probleme angeht, äh, vielleicht sich das Leben manchmal ein bisschen schöner macht (...)*“ (Z: 13 – 16)

Zwischen Mutter und Sohn besteht ein Beziehungsgefüge, welches sich durch Trennung der Lebenswelten von Herkunftsfamilie und eigener Familie auszeichnet. Sowohl

Hans Gobelt als auch seine Mutter geben dem jeweils eigenen Leben die größte Priorität. Diese Entscheidung für ein getrenntes Leben wird im Laufe der Jahre von seiner Mutter immer wieder neu ausgelotet. Grenzen werden dabei in einem gemeinsamen Dialog ausgehandelt und letztlich von Herrn Gobelt und seiner Mutter akzeptiert. „(...) Ja, das gab kräftige Erwartungen. Meine Mutter hat regelmäßig gefragt, warum ich nicht nach A-Stadt komme, nach A-Stadt ziehe (schmalzt mit der Zunge). Dann hab ich gefragt: „Warum ziehst Du nicht nach B-Stadt, wo ich wohne?“ Dann hat sie mir erklärt: „Einen alten Baum verpflanzt man nicht.“ Sie hat hier ihre Freunde und Beziehungen. Sage ich: „Mutter, das gleiche habe ich in meinem Ort auch.“ Und dann sagt sie: „Ja, das verstehe ich.“ Und das war der Punkt. Aber es wurde immer wieder nachgefragt. (...)“ (Z: 139 – 143) Vor dem Hintergrund des Wunsches an ihrem Wohnort bleiben zu wollen, meldet sich die Mutter bereits lange vor dem Eintritt der Pflegebedürftigkeit in einer stationären Pflegeeinrichtung an. „(...) Ähm, sie hat relativ früh für sich selbst gesorgt. Also in dem Altenheim, in dem sie lebt, hat sie sich schon angemeldet, da war sie knapp über 80 und da war sie noch sehr stabil. Da war an solche Fragen noch gar nicht zu denken. Sie hat nur gesagt, sie hat die Chance das zu machen, und das hat sie getan. (...)“ (Z: 66 – 69)

Als Herr Gobelt und seine Schwester merken, dass ihre Mutter „ein bisschen die Kontrolle verliert“ (Z.: 153), wird die Pflege zunächst so organisiert, dass das Leben in der eigenen Häuslichkeit weiter aufrechterhalten werden kann. Positionierungen innerhalb des Beziehungsgefüges bleiben damit zunächst erhalten. Es kommt jedoch der Zeitpunkt, an dem durch die körperlichen und kognitiven Einschränkungen ein eigenständiges Leben in der eigenen Wohnung kaum noch möglich ist. Das Bild der starken Mutter gerät ins Wanken, was sowohl für Hans Gobelt als auch seine Mutter schwierig ist und sich für beide als große emotionale Herausforderung darstellt. „(...) Also das mitzubekommen und zu sehen, wie sie sich eigentlich darum windet, es nicht zuzugestehen, dass sie das vor ihrem Sohn zugestehen muss, nicht, wo sie eigentlich eine starke Mutter war, das war für sie, ich glaube, sehr anstrengend, sehr emotional. Und für mich auch. Ich denke, dass das mit die schwierigste Situation war, mich darauf einzulassen. (...)“ (Z: 219 – 222)

Im Verlauf der sich weiter verschlechternden gesundheitlichen Situation der Mutter kommt es zu einem Aushandlungsprozess zwischen Sohn und Mutter. Die Entscheidung in eine Pflegeeinrichtung zu gehen, wird nicht erzwungen und letztlich von ihr selbst getroffen. „(...) Und ich glaube alles, dass diese Punkte sich selbst zu überlegen, war am Ende die Entscheidung meiner Mutter zu sagen: „Jetzt bin ich hier, jetzt bleibe ich direkt hier.“ (...)“ (Z: 240 – 241)

Ein Unterstützungsbedarf für diesen Prozess wird aufgrund der Beziehungsstruktur zwischen Sohn, Mutter und Schwester von Herrn Gobelt nicht formuliert: „Also ich hätte keine Unterstützung gewünscht. Das war für mich eine Sache zwischen meiner Mutter und mir oder zwischen uns Geschwistern mit meiner Mutter. Ich denke, das war etwas, was uns in der Familie anging. (...)“ (Z.: 228 - 230)

Die Entwicklung der Demenz versucht Hans Gobelt zunächst „aufzuhalten“ (Z.: 353), indem er seine Mutter in ihren Aussagen und Äußerungen korrigiert. Im weiteren Verlauf sucht er jedoch „Fachleute“ (Z.: 354) auf, durch deren Informationen er

letztlich einen Umgang mit der Erkrankung seiner Mutter findet. Schließlich führt die Demenz der Mutter dazu, dass diese zeitlich, örtlich, situativ und zur Person nicht mehr orientiert ist. Ab diesem Zeitpunkt erfolgt die Sorge um die Mutter in „*sehr enger Abstimmung*“ (Z.: 250) mit der Schwester, was von Herrn Gobelt als positiv bewertet wird. Die Beziehung zur Schwester erhält dadurch eine neue Qualität und wird seitdem als enger wahrgenommen.

4. Diskussion

Ziel der vorliegenden Untersuchung war, eine vertiefende Analyse der Pflegesituation Hundertjähriger aus der Perspektive sorgender Töchter und Söhne, vor dem Hintergrund ihrer langen gemeinsamen Vergangenheit und Beziehung.

Die Sorgesituationen von Töchtern und Söhnen hundertjähriger Eltern stellen sich vielfältig dar und differieren sehr stark. Sorge findet unabhängig vom Pflegesetting sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich statt. Entsprechend breit ist auch das Spektrum an Unterstützung durch die Befragten in den Bereichen der körpernahen Pflege, der sozioemotionalen und instrumentellen Unterstützung und deckt sich mit der bereits bestehenden Studienlage zu pflegenden Angehörigen (Gräbel et al. 2016).

Zum Zeitpunkt des Interviews waren alle Töchter und Söhne bereits berentet, wodurch die Sorge um die hundertjährigen Eltern nicht mehr zu Vereinbarkeitskonflikten mit beruflichen Interessen führt wie es bei jüngeren Pflegenden der Fall sein kann (Schwinger et al. 2016; Gräbel et al. 2016). Die Kinder der Befragten sind bereits selbst erwachsen, berufstätig und haben zum Teil selbst Kinder. Bei der Sorge um die Hundertjährigen bieten sie zum Teil aufgrund der eigenen Lebensführung in nur sehr geringem Umfang ein Unterstützungspotenzial und werden von einigen befragten Töchtern und Söhnen bewusst nicht in die Sorge einbezogen.

Der Übergang in die Pflegebedürftigkeit wird als schleichender Prozess oder als ein plötzlich eintretendes Ereignis beschrieben. Kennzeichnend ist, dass in der Regel die Pflegebedürftigkeit erst sehr spät, ca. ab dem 90. Lebensjahr einsetzt. Hinweise auf einen späteren Übergang in die Pflegebedürftigkeit ergeben sich auch aus der Studie von Gellert et al. (2018). Die quantitative, retrospektive Analyse von Leistungsdaten hundertjährig Verstorbener zeigt bei der Mehrzahl der Hundertjährigen einen Versorgungswechsel ins Pflegeheim erst in den letzten Lebensjahren. Dieser war seltener mit Ereignissen wie einer Demenz oder einem Krankenhausaufenthalt assoziiert als bei 80- und 90-jährig Verstorbenen.

Unter Berücksichtigung der gemeinsamen Vergangenheit zwischen Töchtern und Söhnen und ihren hundertjährigen Müttern und Vätern wird deutlich, dass die Ausgestaltung der Pflegesituation das Ergebnis eines sich über viele Jahre erstreckenden Prozesses ist. Rollenzuschreibungen und Positionierungen innerhalb des familialen Beziehungsgefüges bilden dabei eine Art biographische Hintergrundfolie für Entscheidungen in diesem Prozess und bestimmen unter anderem das Maß an Sorge gegenüber dem

Hundertjährigen, bevor eine solche überhaupt erforderlich ist. Dies deckt sich mit Ergebnissen zu pflegenden Töchtern von jüngeren Müttern (Geister 2005).

Mit dem Einsetzen von kognitiven und körperlichen Einschränkungen der Hundertjährigen kommt es zu Veränderungen von Rollen, die zudem mit einer Veränderung der relationalen Positionierung (Retkowski 2011) der beteiligten Personen innerhalb des familialen Beziehungsgefüges verbunden sind. Im ersten Fallbeispiel zeigt sich, dass der hundertjährige Vater körperliche Verluste zu kompensieren sucht, indem er seiner Tochter die Rolle einer Pflegekraft zuschreibt und gleichzeitig bis zu seinem Versterben an der Rolle als Patriarch festhält. Es wird deutlich, dass durch den Vater die Beziehung auf Handlungen rund um die Pflege reduziert wird. In dem Bestreben von Frau Selig sich abzugrenzen und als Tochter für ihre Eltern da zu sein, versucht sie – im Sinne des „doing family“ – Familie herzustellen, was aber vor dem Hintergrund des familialen Beziehungsgefüges scheitert. Auch Gröning (2011) konstatiert in diesem Zusammenhang, dass Polarisierungen zwischen den Pflegenden und pflegebedürftigen Personen entstehen, wenn die Herstellungsleistung der Familie verleugnet, die Familie als gegebene natürliche Ressource betrachtet wird und Familienmitglieder auf ihrem Recht beharren, an dieser Ressource zu partizipieren. Mit dem Wandel von Rollen und der Veränderung von Positionen können zudem ganz spezifische Belastungen verbunden sein. So führt im zweiten Fallbeispiel die Demenz der Mutter zu einem schmerzlichen Prozess für Mutter und Sohn. Die „Lücke“, die mit dem Rollenverlust der Mutter verbunden ist, wird letztlich durch eine engere Beziehung zwischen Bruder und Schwester geschlossen, so dass im Handeln zwischen Bruder und Schwester ein Herstellen von Familie („doing family“), trotz der massiven Veränderungen, vollzogen werden kann. Rollen und Positionierungen werden in einem steten Diskurs zwischen den Befragten und Hundertjährigen immer wieder neu ausgehandelt. Lettke (2002) beschreibt dies als einen unausweichlichen Prozess zwischen Kindern und Eltern, der durch Annäherung und Ablösung sowie durch Beharren und Innovation gekennzeichnet ist. Wie die Ergebnisse zeigen, kann dieser Prozess mit Konflikten einhergehen. Lüscher et al. (1998) beschreiben diesen mit dem Konzept der intergenerationalen Ambivalenz. Auch Tesch-Römer und Kollegen (2000) verweisen in diesem Kontext auf das Konzept der intergenerationalen Ambivalenzen und darauf, dass Konflikte angesichts von Pflegebedürftigkeit älterer Menschen besonders deutlich werden. Zudem dokumentiert sich am Fallbeispiel von Frau Selig, dass Rollen und Positionierungen innerhalb familialer Strukturen relativ stabil sein können und sich bereits bestehende Konflikte und Belastungen zusätzlich verstärken. So konstatieren auch Tesch-Römer et al. (2009), dass wahrgenommene Belastungen insbesondere durch die Beziehung zum Pflegebedürftigen beeinflusst werden und dass die aktuelle Sorgebeziehung wesentlich durch die Qualität der Beziehung vor Eintritt der Pflegebedürftigkeit bestimmt wird.

5. Fazit

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse eine große Nähe und Übertragbarkeit von Befunden aus der bisherigen Forschung zu pflegenden Angehörigen. Jedoch konnte

die vorliegende Untersuchung zeigen, dass die Pflegesituationen und deren Belastungen – vor dem Hintergrund der gemeinsamen Biografie – auch Ergebnis einer bis ins sehr hohe Alter wirksamen familialen Rollen- und Beziehungsdynamik sein können. Infolgedessen sollten diese auch im Kontext der gemeinsamen Vergangenheit betrachtet werden. Um differenzierte Angebote für Pflegende weiterentwickeln zu können, bedarf es der weiteren Erforschung von Rollen und familialen Beziehungen vor dem Hintergrund bisheriger Lebensgeschichten. Hier sollten dann auch die zu pflegenden Eltern sowie Geschwister und weitere Familienangehörige einbezogen werden, um ein umfassendes Bild familialer Beziehungen und deren Einfluss auf die Pflegesituation abbilden zu können.

6. Limitationen

Im Fokus der Untersuchung stand vor allem die persönliche Dimension von familialen Beziehungen. Die gesellschaftliche Komponente familialer Beziehungen wurde in dieser Untersuchung nicht näher beleuchtet (Lettke 2002) und bedarf weiterer Forschung.

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine Gelegenheitsstichprobe Angehöriger von Hundertjährigen. Aufgrund der zeitliche Begrenzung der Studie beziehen sich die Ergebnisse nur auf eine kleine Stichprobe von Angehörigen Hundertjähriger. Während für die meisten Themenbereiche (z. B. Belastungen durch die Pflege) eine Datensättigung erzielt wurde, kann davon ausgegangen werden, dass in Hinblick auf die Analyse familialer Beziehungen keine vollständige Datensättigung erreicht wurde. Weitere Muster familialer Beziehungen sind demnach nicht ausgeschlossen.

Literatur

- Berenberg, P. v./Dräger, D./Zahn, T./Neuwirth, J./Kuhlmeier, A./Gellert, P. (2017): Chronic conditions and use of health care service among German centenarians. In: *Age and Ageing* 46, 939-945
- Boerner, K./Jopp, D./Park, M.K.S./Rott, C. (2016): Whom Do Centenarians Rely on for Support? Findings From the Second Heidelberg Centenarian Study. In: *Journal of Aging & Social Policy* 28, 165-186
- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (2007): Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage)
- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (2013): Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.) *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (3. Auflage). Wiesbaden: Springer VS, 9-32
- Brandao, D./Ribeiro, O./Oliveira, M./Paul, C. (2017): Caring for a centenarian parent: an exploratory study on role strains and psychological distress. In: *Scandinavian Journal of Caring Science* 31, 984-994
- Brügger, S./Jaquier, A./Sottas, B. (2015): Belastungserleben und Coping-Strategien pflegender Angehöriger. Perspektiven der Angehörigen. In: *Z Gerontol Geriat* 49, 138-142
- Fookien, 1999: Intimität auf Abstand. Familienbeziehungen und soziale Netzwerke. In: Niederfranke, A./Naegel, G./Frahm, E. (Hrsg.): *Funkkolleg Altern 2. Lebenslagen und Lebenswelten, soziale Sicherung und Altenpolitik*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 209-243

- Freeman, S./Armstrong, J.J./Tyas, S.L./Neufeld, E. (2017): Clinical characteristics and patterns of health deficits of centenarians receiving home care and long-term care services. In: *Experimental Gerontology* 99, 46-52
- Freeman, S./Kurosawa, H./Ebihara, S./Kohzuki, M. (2010): Caregiving burden for the oldest old: A population based study of centenarian caregivers in Northern Japan. In: *Archives of Gerontology and Geriatrics* 50, 282-291
- Gebhart, V. (2018): „In Freud und Leid, in guten wie in bösen Tagen“. Belastungserleben pflegender Ehepartnerinnen aus einer rollentheoretischen Perspektive. In: *Österreich Z Soziol* 43, 367-387
- Geister, C. (2002). Biografische Fallrekonstruktion in der Alternforschung am Beispiel pflegender Töchter. In: Motel-Klingebiel, A./Kelle, U. (Hrsg.): *Perspektiven der empirischen Alter(n)ssoziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 191-219
- Geister, C. (2005): Sich verantwortlich-Fühlen als zentrale Pflegemotivation. Warum Töchter ihre Mütter pflegen. In: *Pflege* 18, 5-14
- Gellert, P./Eggert, S./Zwillich, C./Hörter, S./Kuhlmeier, A./Dräger, D. (2018): Long-term Care Status in Centenarians and Younger Cohorts of Oldest Old in the Last 6 Years of Life: Trajectories and Potential Mechanisms. In: *JAMDA*, 1-6
- Gräbel, E./Behrndt, E.M. (2016). Belastungen und Entlastungsangebote für pflegende Angehörige. In: Jakobs, K./Kuhlmeier, A./Klauber, J./Schwinger, A. (Hrsg.): *Pflegereport 2016*. Schwerpunkt: Die Pflegenden im Fokus. Stuttgart: Schattauer GmbH, S. 169-187
- Gröning, K./Radtke-Röwekamp, B. (2007). Theoretische Probleme, sozialpolitische Dilemmata und lebensweltliche Konflikte in der familialen Pflege. In: *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 25 (1), 62-73
- Gröning, K. (2009): Generationenbeziehungen und Generationenfürsorge in modernen Zeiten. In: Jansen, M.J (Hrsg.): *Pflegende und sorgende Frauen und Männer. Aspekte einer künftigen Pflege im Spannungsfeld von Privatheit und Professionalität*. Wiesbaden: S. 29-42
<http://www.hlz.hessen.de/fileadmin/pdf/polis/polis49web.pdf#page=31>, ?Stand: 2019-01-28?
- Gröning, K. (2011): Vereinseitigungen – der Diskurs über Geschlecht und Gewalt gegen Pflegebedürftige. In: *GENDER* 2, 76-89
- Jopp, D.S./Rott, C./Borner, K./Boch, K./Kruse, A. (2013): Zweite Heidelberger Hundertjährigen-Studie: Herausforderungen und Stärken des Lebens mit 100 Jahren. In: Robert-Bosch-Stiftung (Hrsg.): *Projektbericht*. Stuttgart
- Jurczyk, K. (2010). Care in der Krise? Neue Fragen zu familialer Arbeit. In: Apitzsch, M./Schmidbauer, M. (Hrsg.): *Care und Migration: Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 59-76
- Jurczyk, K. (2014). Doing Family – der Practical Turn der Familienwissenschaften. In: Steinbach, A./Henning, M./Becker, O. (Hrsg.): *Familie im Fokus der Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 117-140
- Klaus, D./Tesch-Römer, C. (2017): Pflege und Unterstützung bei gesundheitlichen Einschränkungen: Welchen Beitrag leisten Personen in der zweiten Lebenshälfte für andere? In: Mahne, K./Wolff, J.K./Simonson, J./Tesch-Römer, C. (Hrsg.): *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)*. Wiesbaden: Springer Verlag, 185-200
- Lettke, F. (2002): Pflegen wollen, sollen, müssen oder dürfen? Zur Ambivalenz von Generationenbeziehungen im Alter. In: Motel-Klingebiel, A./ von Kondratowitz, H.-J./Tesch-Römer, C. (Hrsg.) *Lebensqualität im Alter. Generationenbeziehungen und öffentliche Servicesysteme im sozialen Wandel*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 71-94
- Lüscher, K. (2011): Ambivalenz weiterschreiben. Eine wissenssoziologisch-pragmatische Perspektive. In: *Forum Psychoanal* 27, 373-393
- Lüscher, K./Pillemer, K. (1998): Intergenerational Ambivalence: A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life. In: *Journal of Marriage and the Family* 60, 413-425
- Nishikawana, K./Harada, Y./Fujimori, J./Ebihara, Y./Arai, Y./Takayama, M./Yamamura, K./Nakazawa, S./Hirose, N./Gondo, Y./Ingaki, H./Masui, K. (2003): Possible Model for Successful Care: Burden of Caregivers of Centenarians. In: *JAGS* 51, 577-578

- Posch-Eliskases, U./Rungg, C./Moosbrugger, M/Perkhofer, S. (2014): Stress bei pflegenden Angehörigen. In: HeilberufeSCIENCE 6, 27-32
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr (2014). Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch (4., erweiterte Auflage). München: Oldenbourg Verlag
- Retkowski, A. (2011): Familiäre Generationensorge. Eine qualitative Studie über Alter(n) zwischen Gestern und Morgen. Göttingen: Wallstein Verlag
- Scholz, R. (2018): Demographischer Wandel: Lebenserwartung, Hochaltrigkeit und Sterblichkeit. In: Destatis/WZB: Datenreport 2018. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik. Bonn: 43-49
- Schwinger, A./Tsiasioti, C. (2018): Pflegebedürftigkeit in Deutschland. In: Jacobs K./Kuhlmey A./Greß S./Klauber J./Schwinger A. (Hrsg.): Pflege-Report 2018. Qualität in der Pflege. SpringerOpen: 173-204
- Schwinger, A./Tsiasioti, C./Klauber, J. (2016). Unterstützungsbedarf in der informellen Pflege – eine Befragung pflegender Angehöriger. In: Jacobs, K./Kuhlmey, A./Greß S./Klauber, J./Schwinger, A. (Hrsg.): Pflege-Report 2016 – Schwerpunkt: Die Pflegenden im Fokus. Stuttgart: Schattauer Verlag, 189-216
- Tesch-Römer, C./Mardorf, S. (2009): Familiäre und ehrenamtliche pflegerische Versorgung. In: Böhm, K./Tesch-Römer, C./Ziese, T. (Hrsg.) Gesundheit und Krankheit im Alter (Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes). Berlin: Robert Koch-Institut.
https://www.destatis.de/GPStatistik/servlets/MCRFileNodeServlet/DEMonografie_derivate_00000153/Gesundheit_und_Krankheit_im_Alter.pdf#page=195,?Stand:2019-02-20
- Tesch-Römer, C./Motel-Klingebiel, A./Kondratowitz, H.J. v. (2000): Sicherung der Solidarität der Generationen: Zusammenhalt der Generationen im Zeichen des demographischen Wandels unter besonderer Berücksichtigung der individuellen und familialen Faktoren und deren Spannungsverhältnisse zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung; Expertise zur Vorbereitung des Weltaltentplans 2002 (DZA Diskussionspapiere, 33). Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-370115,?Stand:2019-02-20>
- Wetzstein, M./Rommel, A./Lange, C. (2015): Pflegende Angehörige – Deutschlands größter Pflegedienst. Hrsg. Robert Koch-Institut, Berlin. GBE kompakt 6(3)

Arlett Wenzel[‡]

arlett.wenzel@charite.de (Korrespondenz)

Simon Eggert[‡]

simon.eggert@zqp.de

Dr. Petra v. Berenberg-Gossler[‡]

p.berenberg@gmx.de

Laura-Maria Jordan[‡]

laurajordan@web.de

Dr. Ralf Suhr[‡]

ralf.suhr@zqp.de

Dr. Dagmar Dräger[‡]

dagmar.draeger@charite.de

1 Zentrum für Qualität in der Pflege (ZQP), Reinhardtstraße 45, 10117 Berlin

2 Institut für Medizinische Soziologie und Rehabilitationswissenschaft, Virchowweg 22
10117 Berlin